

Nr. 172. Bromberg, den 25. August 1927.

Meta Gragert.

Roman von Minna Falk.

(10. Fortsetzung. — (Nachdruck verboten.)

„Eigentlich habe ich Schwein gehabt," hatte der Wüterich plötzlich tiefsinnig gesagt, indem er sich von einer größeren Schramme am Arm das Blut abputzte, „daß Sie so gut trainierte Muskeln haben. Es hätte ein kleiner Totschlag bei der Sache herauskommen können, und das wäre bedauerlich gewesen, denn mir sind letzthin allerlei vernünftige Gedanken gekommen. Möglich, daß ich noch ein ganz anständiger Mensch und ein brauchbarer Mediziner werde. Ich studiere nämlich Medizin, müssen Sie wissen und bin, glaube ich, gar nicht so unbegabt dafür. Väterlicher Bazillus."

„Grandiose Beleuchtung des Falls," hatte Tyre gesagt und zwar ohne Sarkasmus. „Ich studiere nebenbei auch Medizin, und ich denke, da macht sich die Nebenbuhlerschaft friedlicher."

Sie hatten sich nebeneinander auf die Bank gesetzt, die bald der Schauplatz einer blutigen Tragödie geworden wäre, und Klaus war nach und nach vollständig nüchtern geworden und hatte sich immer mehr als hochbegabter Mensch entpuppt, der allerdings so ziemlich alles auf die leichte Achsel zu nehmen schien. Mit den Jahren hätte sich das aber wohl gegeben, es ließ ohnehin schon von Schritt zu Schritt nach, je näher die zwei sich kamen, und jedenfalls war es ein Jammer um Klaus Berkenried, daß ihn eine Kugel traf.

Wie viel reiche Stunden hatten sie noch miteinander gehabt! Wie nahe waren sie einander gerückt, und wie brennend hatten sie an mancher Frage gelöst!

In einem der letzten Briefe schrieb Klaus: „Die Freundschaft mit Dir ist mir mehr wert, als der ganze Mädchenzauber. Das gesamte Weiberpack ist wurmstichig. Dich, Tyre, muß ich wiedersehen, darum gehen mir hier alle meine Gedanken."

Sie hatten sich nicht wiedergesehen, und ein Freund wie der war nicht mehr da. Kettwig, des Vaters rechte Hand, war auch ein guter, alter Kerl gewesen, treu und verläßlich wie nur einer, aber er war wohl auch Morphinist gewesen und schlief seit einem halben Jahre neben des Vaters Grab. Beinahe wie ein Ehepaar hatten die Zwei zusammengehalten, so mochten sie auch unter demselben Efeu ruhen, dann lag der Vater nicht so allein. — — —

Tyre legte beide Hände auf das Briefblatt vor ihm und sagte laut: „Klaus, Klaus, deinen Platz soll ich einnehmen? Sage du mir, was soll ich tun!" — — —

Über die Fenster rieselte ein feiner Regen, und es sah aus, als würde er bald kräftiger einsetzen. Es hatten sich Wolken zusammengezogen. Trotzdem nahm Tyre sich Hut und Mantel und ging nach einmal an den Platz an der Alster. —

Alles wanderte stadteinwärts, in der Ferne begann es leise zu grollen. Der Regen hatte zwar wieder aufgehört, aber die Luft war schwül, und es roch nach Schwefel. Recht extra nach einem schlimmen Wetter begann es auszusehen.

Tyre war es recht, mochte die Entladung kommen, vielleicht, daß es sich dann auch bei ihm klärte.

Und in der Tat gab es ohne rechten Übergang plötzlich einen so grellen Strahl und lauten Knall, daß auf etwa hundert Schritt Entfernung eine junge Buche barst.

„Ich fürchte mich," hörte Tyre da eine angstzitternde Stimme sagen. Und im nahen Gebüsch begann es zu rascheln, als würden Zweige auseinandergenommen.

„Du fürchtest dich nicht," kam eine beschwichtigende, aber zugleich bestimmte Antwort zurück. „Hier sind wir geborgen und wenn es Taubeneier hageln sollte. Außerdem aber bist du bei mir. Komm, steck' deinen Kopf ganz fest an mich, ich deck' dir ein Ohr mit meiner Brust und das andere mit meinen beiden Händen. Und die Augen mach' nur zu, dann hörst und siehst du nichts, fühlst nur mich." Es war noch eine junge Stimme, und sie klang nach Kraft und Sauberkeit.

„Nur dich," sagte das Mädchen, und dann war es still.

Tyre kam sich vor wie ein Lauscher und rührte sich doch nicht. Er hätte sich auch gar nicht rühren können. Ihm war, als ginge es um seine eigenen jungen Jahre und als hätte er Meta im Arm.

Er preßte sie gegen sich, als bilde er mit ihr zusammen den jungen Buchenstamm und als würde nun gleich ein Blitzstrahl kommen um sie auseinanderzuspalten.

Bis zu einer unheimlichen Erfassung seines ganzen Wesens hatte er Meta bereits lieb. Was sollte daraus werden! Nur keine Frau mit einem Beruf!

Nein, überhaupt keine Ehe. Fest bleiben! Nie würde eine Frau die Ansprüche erfüllen, die er, Tyre, an die Ehe stellte. Alles und alles sollte sie ihm nachzahlen und ein Übriges dazu.

Nun waren ja freilich in mancher Hinsicht Garantien gegeben bei dieser Meta Gragert. Allein schon der Prachtbau, der sie als Mensch war. Gesunde Kinder würde man wohl mit ihr zeugen können, da würde es schon an keiner Stelle hapern — (bis zur Narrheit liebte Tyre Brink Kinder) — aber wie furchtbar war daneben der Gedanke, wenn man sie etwa in weißem Kittel an Leichen sezieren sah.

Nicht als ob es ein unerträglicher Gedanke für ihn gewesen wäre, eine Frau bei derartigen wissenschaftlichen Experimenten zu sehen, o nein, er kannte den Anblick bis zur Gewöhnung und hatte schon Tüchtiges von Frauen leisten sehen, nur hatte er sich allemal gefreut, daß es nicht seine Frau war.

Wie hatte Klaus doch gesagt: Väterlicher Bazillus. Nun, dies war auch ein väterlicher Bazillus. Er wollte eine Frau für sich allein haben. Für sich ganz allein. Oder überhaupt keine.

Darum war Schluß machen das beste. Denn Meta Gragert konnte etwas, das war außer allem Zweifel. Sie würde etwas leisten. Mochten sich die anderen darin teilen! Vielleicht alle Welt. Wer konnte wissen, was aus diesem merkwürdigen Kopf noch aufschießen würde. Ganz unvermittelt und ohne einen mühseligen Weg. Sie gehörte zu den Menschen mit Gnadengeschenken. Auf einmal war ein Treffer da. Und das war denn ganz etwas anderes, als wenn ein hungriger Narr wie ein Vogel Feder um Feder in ein verschwiegenes Nest sammeln wollte. —

Tyre kroch in sich zusammen, er war schon mächtig naß geworden, und nun kam der Regen wie mit Schaufeln vom Himmel herunter. Ganze Fässer wurden auf die Erde gegossen, und Deckung war nicht möglich. Die Deckung war besetzt.

Was die Zwei unter dem Buschwerk wohl erlebten! Man hörte nur den Regen, sonst keinen Laut. — — —

Anscheinend erlebten die Zwei ein Wunder, denn man sah überhaupt keine Spuren des Unwetters an ihnen. Sie schritten dicht an Tyre vorbei, als es ausgetobt hatte. Es schienen übrigens Wandervögel zu sein. Der Jüngling hatte eine Laute über der Schulter hängen, und das Mädchen

hatte einen Kranz von Dotterblumen im Haar. Sie hielten sich bei der Hand, sahen Tyre gar nicht und schritten, als sei nie ein Paradies um einen Apfel verloren gegangen. Weit stand das Tor ihnen offen und es war etwa dort, wo der Himmel an der anderen Seite von der Alster auf die Erde stieß. Weiter nicht. —

Tyre war der Regen so ziemlich bis aufs Hemd gegangen, trotzdem er einen „Wasserdichten" anhatte. Aber es sah nicht mehr aus, als ob der Himmel schuld daran sei. Er machte jetzt wieder ein so unschuldiges Gesicht, als wüßte er selbst kaum, was Gewitter und Wolkenbruch eigentlich sind. Langsam äugten Sterne durch das sich klärende Grau und blinkerten einander zu, als begriffen sie nicht, daß ein Mensch so naß werden könne. —

„Du kriegst de Motten", sagte Hannchen Bleßmann und verlor einen Filzpantoffel auf der Treppe — sie war noch nach dem Briefkasten gewesen — „wie kann man sich so sein Zeug verderben! Das kann sich ja kein Baron leisten! Und der Mantel ist nicht mal vom besten Ende, den bringt Ihnen kein Schneider mehr auf Schulternaht, Herr Brink."

„Ich fürchte auch", sagte Tyre gleichgültig. „Im übrigen: Geruhsame Nacht, Frau Wirtin."

Hannchen Bleßmann ärgerte sich. Sie meinte es gut mit ihrem Mieter, er war ein solider und anständiger Mensch, aber das Wort biß er einem ab wie der Zigarre die Spitze. Am Ende hatte ihr Alter doch recht. „Hannchen", pflegte er zu sagen, „vor den Mannsleuten nimm dich in acht, die mit den Zähnen durch Tabakblätter beißen, wie die Kaninchen sich durch Kohl fressen. Das ist nämlich eine Sorte, die kriegt man in zehn Jahren nicht klug." Ganz klar war sie sich noch nicht über diesen Herrn Brink mit dem verdächtigen Vornamen. Hoffentlich puppte er sich nicht noch irgendwie unliebsam aus. Das waren ja Zeiten jetzt, wo Mord und Totschlag Hand in Hand gingen mit den zahmsten Gesichtern. Immer mit der Ruhe und zuletzt der Kladderadatsch. Gleich nach dem Pferdestehlen kam das Zimmervermieten immer schon, allmählich war es ihr nun aber über. Man war keinen Tag sicher unterm eigenen Dach. — — —

Tyre dachte nicht mehr an Frau Bleßmann. Trotzdem sie ein Anblick gewesen war, um den es sich gelohnt hätte. Hannchen hatte mit dem Vogelnest nicht die Mitte getroffen, und zudem hatte es an einer Seite eine Schlinge gehabt, als sei die dicke runde Kugel daran aufzuhängen. Ein Sonntagsbraten für Wilhelm Busch wäre Hannchen gewesen, aber Tyre hatte keinen Blick dafür gehabt. Ihn hatte die Kehrseite aller Fröhlichkeit.

Aus besseren Zeiten besaß er noch einen Schlafanzug, den zog er sich über und setzte sich gleich vor Schreibmappe und Tintenfaß, ohne sich zuvor auch nur für einen Augenblick ans Fenster zu stellen und auf das Häuslein in dem schmucken Garten gegenüber zu blicken. Er schrieb:

Liebe Meta Gragert,

verzeihen Sie diese für unsere kurze Bekanntschaft etwas merkwürdige Anrede, die üblichen Phrasen als da sind: sehr geehrtes gnädiges Fräulein oder dergleichen, wollten mir nicht aus der Feder. Dazu haben wir zu vertraulich beieinander gesessen. Wir konnten ja sogar schon ganz gut miteinander schweigen.

Daß nun nach diesem kurzen Auftakt gleich das sogenannte Schicksal zwischen uns tritt, mag Tücke sein oder was sonst, jedenfalls ist ein Ruf an mich ergangen, dem ich folgen muß. Ich wäre ein Tor, wenn ich es nicht täte.

Wenn ich eine etwas mysteriöse Angelegenheit aus dieser an und für sich ganz folgerichtigen Wendung mache, geschieht es, weil ich mir selbst noch nicht ganz klar darüber bin, inwieweit ich Ihnen Einblick gebe. Ich glaube, Meta Gragert, es ist besser, wir gehen jeder erst einmal einzeln unsern Weg weiter. So wie sich alles mit uns gedreht hat, wäre es ja nicht ausgeschlossen, daß wir zu den Menschen mit „Sendung" gehören, und, nicht wahr, die müßte man doch erfüllen? Einer würde den andern nur stören.

Bei mir war es auch eine Reihe von Merkwürdigkeiten, bis ich an mein Ziel kam, und wir wollen doch einmal sehen, was aus den verschlungenen Maschen herausspringt. Mir wird durch den Ruf, von dem ich sprach, bereits Gelegenheit geboten, zu zeigen, wie weit meine Befähigung reicht, und Sie setzen ja auch alle Tage Schritt an Schritt. Wie interessant, in der Erwartung zu sein, ob einer von uns beiden es dahin bringt, aufzuragen und ohne persönliches Zeichen dem andern einen Gruß zu bieten durch eine weithin sichtbare Leistung!

Das ist zum mindesten eine Beziehung zwischen Mann und Weib, die nicht alltäglich ist.

Sie erinnern sich, liebe Meta Gragert, daß ich Sie für mich persönlich interessieren wollte, und nicht für irgend etwas sonst; aber ich war von falschen Voraussetzungen ausgegangen und will Ihnen heute zum Abschied den Anfang meines Interesses für Sie erzählen.

Ich habe Sie unbekleidet gesehen.

Nehmen Sie mir dieses offene Wort nicht übel, liebe Kollegin. Sie wollen Ärztin werden, und Leute von der Medizin müssen jede Art Prüderie ablegen. Es war auch wirklich nichts Lüsternes in meinem Interesse. Ich saß am Fenster, dachte mißvergnügt über mein ziemlich danebengegangenes Leben nach und sehe auf einmal einen Mädchenkörper, wie ich noch keinen sah. Einen Akt, der vom Himmel fiel. Sie tanzten, liebe Meta. Das heißt, eigentlich drehten Sie sich nur um sich selbst, und das Ganze sah aus wie ein jubelnder Dank an den Schöpfer. Daß er Sie so schön gemacht hat.

Ursache und Wirkung stehen oft in einem lächerlichen Gegensatz zueinander. Sie hatten nur vergessen, das Fenster zu schließen und es mit Vorhängen zu bekleiden — vermutlich, weil Sie es früher nicht nötig hatten, darauf achtzugeben — und ich trat stracks in einen neuen Abschnitt meines Lebens.

Es wurde mit diesem Anblick ein anderer Kerl aus mir.

Sie müssen nämlich wissen, daß mir der Glaube an die Frau abhanden gekommen war. Das Gift war nicht von ungefähr in meinen Speichel geraten. Und das Mißtrauen begann schon früh. Ich hatte eine ungetreue Mutter.

Sie sehen, mein Vertrauen zu Ihnen ist groß.

Aber meine Scheu vor der Ehe ist noch größer.

Ich fliehe vor Ihnen, Meta Gragert. Um es rein heraus zu sagen: Ich glaube nicht an eine restlose Harmonie zwischen den beiden Geschlechtern. Irgendwo sitzt immer der Haken.

Ich möchte zum Beispiel beileibe keine beschränkte Frau heiraten, aber ebensowenig möchte ich eine Frau haben, die sich in ihren Leistungen vollwertig neben mir aufreckt oder mir gar überlegen wäre. Ich sehe allein Sinn darin, Mann zu sein in des Wortes ungeschwächter Bedeutung und eine Frau zu haben, die nur Gattin und Mutter ist, und zwar mit ausreichendem Verständnis für diese hohen Prädikate.

Kurz, ich suche etwas, das es gar nicht gibt, und bescheide mich. —

An sich sind Sie für diesen Brief reichlich jung, die zwölf Jahre, die ich älter bin, machen nicht wenig aus, aber wenn auch durchweg kann man doch nicht immer mit Jahren rechnen. Sie, Meta, kann man mit einem andern Maß messen. Sie gehören unter die paar Sonderexemplare.

Darum bedrückt es mich auch nicht, überhaupt in Ihr Leben getreten zu sein. Sie werden schon mit dieser Episode fertig, so oder so, und jedenfalls hat sie sich aus einer Notwendigkeit heraus ergeben. Ich hätte gar nicht anders handeln können. Es hatte mich einfach im Genick.

Ich kann aber auch jetzt nicht anders. Die Magnetnadel hat sich gedreht, und das Programm will seine Nummern der Reihe nach.

Ich reise schon morgen, und wir sehen uns also nicht mehr. Was aber tue ich zum Abschied? In Kreisen, die Ihnen fremd sind, pflegt man zu sagen: Ich küsse dem gnädigen Fräulein die Hand. Das tue ich nicht, Meta Gragert, die Hand küsse ich Ihnen nicht. Nicht einmal Ihren frischen festen Mund küsse ich, der so sehr dazu einlädt. Ich werde mich frühmorgens, wenn ich reisefertig bin, ans Fenster stellen und einfach meinen Hut ziehen.

Ich habe wieder Achtung vor der Frau.

Tyre Brink.

*

Tyre konnte Achtung haben. Meta war diesem absonderlichen Brief gewachsen. Sie wußte auch natürlich gleich, von wem er kam, als sie ihn in der Hand hielt, und eigentlich wußte sie gleich noch mehr.

Es war ein banges Gefühl, als sie ihn anfaßte und sich unten im Garten mit ihm in die Laube setzte. Und es entsprach ganz ihrer Art, daß sie ihm vor dem Öffnen überall durch die Decke fühlte und sich dann auch mit dem Lesen nicht beeilte. Statt ihn erstmal bis ans Ende zu überfliegen, wie die meisten Mädchen es wohl gemacht hätten, las sie gleich von vornherein jeden Satz zweimal und langte damit noch lange nicht bei jedem Satz hin. —

Überall summten Bienen. Beinahe wie sie bei Jasper gesummt hatten. Psalm um Psalm. Und dazu Duft und Blumen und Sonne und schwingende, klingende Luft.

Kaum zu ertragen all die Schönheit, wenn das Herz einen andern Schlag tat.

Wozu das alles wohl, wenn es nun zu Ende sein sollte! Das ABC und Latein waren ja gar nichts gegen die andere Schule. Die saß im Unterstand, und man konnte ihr nicht beikommen.

Meta saß da, hatte die Briefblätter wieder in den Umschlag gesteckt und reiste in ihre Heimat. In ihr Dorf. Und zwar ging sie nicht in ihr Elternhaus, noch zu Jasper oder in die Pfarre, ganz einfach an den Deich ging sie und legte sich ins Gras. Alles nur in Gedanken selbstverständlich, aber darum fühlte sie doch den Marschboden unter

ihren Händen. Weiter und weiter schob sie sich über den kleinen Gartentisch, und als schließlich auch ihr Kopf auf den paar behobelten Brettern lag, schluchzte sie nicht etwa wild auf wie damals beim Abschiednehmen, sondern sie lag baumstill.

Nicht die Hand küssen wollte Tyre ihr nicht den Mund. Er wollte den Hut ziehen, er hatte wieder Achtung vor der Frau. Und das war entschieden mehr, wie es so dastand.

Nur daß die Sätze zusammengehörten, die da in dem Briefumschlag steckten, daß dieselbe Briefdecke sie hielt, das war das Merkwürdige. Wenigstens der eine Satz von der Mutter, der hätte allein in einem Umschlag stecken müssen.

Das war der einzige Satz, den sie nur einmal gelesen hatte. Dafür mußte der liebe Gott die Sonne erst untergehen lassen, und der Mond war auch noch zuviel, um ihn zu besehen. Man mußte den Kopf erst unter die Decke stecken und die Augen ganz fest zumachen, und dann mußte man sehen, wie man mit diesem einen Satz zurechtkam. —

Und das andere! Wie hatte Tyre sie gesehen!

Wie war es nur möglich, daß man so viel in ein kleines Wort packen konnte, ohne daß es auseinanderknallte.

Nackt.

Meta faßte sich auf die Haut, und sie fühlte sich an wie Feuer.

Und sie wurde gar nicht darum gewahr, daß ihre Gedanken noch bis an das Wort Frau und Mutter glitten. Sie stellte sich, während sie die Augen schloß, nur vor, wie es sein müßte, wenn ihre und Tyre Brinks Lippen so fest aufeinanderlägen, daß — — —

Nein, nein, nein, nicht weiter! Tyre hatte wieder Achtung vor der Frau, trotzdem seine eigene Mutter — — —

Meta wollte ihm die Achtung erhalten. —

(Fortsetzung folgt.)

Mein blinder Freund.

Skizze von Arthur M. Fraedrich.

Fast zwei Jahrzehnte sind verflossen, seit mein Freund, der damals weit berühmte Geigenvirtuose Alfons Campolamor, auf einem Spaziergange in Madrid von meiner Seite gerissen und von einem Auto überfahren wurde. Wir zerrten seinen fürchterlich zerschundenen Körper unter den Rädern hervor und brachten ihn auf dem kürzesten Wege in das Krankenhaus. Ich hatte diesen jungen, viel versprechenden Geiger auf seinen Europareisen begleitet und war stolz, mich einen Freund dieses Spaniers nennen zu dürfen, obwohl ich mich mit meinem Geigenspiel höchstens zum guten Durchschnitt rechnen konnte. Dennoch sehe ich heute freudig auf meine Violine, denn mit ihrer Hilfe rettete ich das kaum zweiundzwanzigjährige Leben des Freundes aus den Maschen des Wahnsinns, aus den Armen des Todes. —

Als wir Anfons Campolamor blutüberströmt in den Krankenwagen trugen, schien es mir und allen, die Zeugen des Unglücks waren, als habe der Tod sein Opfer bereits an sich gerissen. Doch der Professor des Krankenhauses kam nach einer schier endlosen Untersuchung zu mir und sagte zufrieden, allerdings mit einem auffallend ernsten Gesicht, der Verunglückte lebe zwar, aber es bestände die Gefahr der Einbuße des Sehvermögens. Beide Sehnerven hätten gelitten, meinte er, die nächsten Tage müßten lehren, ob der bereits vorgenommene chirurgische Eingriff Erfolg gehabt habe.

„Und wenn nicht?" fragte ich. — Der alte Professor zuckte die Schultern und ließ mich allein.

Blind, völlig blind sollte fortan mein Freund durchs Leben tappen? Dieser Mensch, dem sich die Farbenpracht der Natur, das wechselnde Spiel zwischen Licht und Schatten gefühlsmäßig erschloß, der die Melodien, seine beschwingte Phantasie durch das Auge aus dem Geschauten aufsog, dem das Ohr ohne Auge und das Auge ohne Ohr nichts galt, sollte sich durchs Leben fühlen, tasten? Er, dessen Lächeln und Bewegungen Musik ausströmten und dessen Augenlicht dem Geigenspiel mehr war als die Hand dem Arm, nein, so hart konnte ihn das Schicksal nicht treffen!

Ich dachte an die letzten Wochen zurück; sie waren ausgefüllt mit seinem unaufhaltsamen Aufstieg. In Berlin, Paris, Wien und Rom sahen und hörten Tausende den begnadeten Künstler. Überall der gleiche starke Beifall. Er dankte stets mit einem feinen Lächeln, mit dem leuchtenden strahlenden Blick seiner Augen. Mit einem Blick, der begleitet zu sein schien von den letzten Tönen, die noch irgendwo im Raume zitterten ... Jener dankbare Blick, der unergründliche Seelenspiegel sollte gebrochen sein, mußte einer starren Lichtleere Platz machen?

Solche Gedanken kamen und gingen. Täglich saß ich am Bett meines Freundes und sah dem Spiel seiner schlanken Hände zu, die kosend über die Blumen glitten, die fast stündlich ins Zimmer geschickt wurden. Mit verbundenen Augen tat er es, nicht ahnend, mit welch ernsten Gesichtern die Ärzte um ihn standen. Wenn seine Hände die Autogramme auf das Stammbuchpapier der Verehrerinnen warfen — eine Fingerfertigkeit, die des Augenlichtes nicht bedurfte — und er mit ungeduldigen Worten sich über seine unfreiwillige Ruhe beklagte, schien mir der Gedanke, daß dieser schöngeistige Mensch lichtlos durch sein ferneres Leben schreiten sollte, unfaßbar.

Wiederholt versuchte er in meiner Gegenwart, die schwarze Binde von den Augen zu reißen. „Du weißt nicht," sagte er, als ich ihn daran hinderte, „wie sehr ich an dieser Finsternis leide. Genau so, als wenn ich mit dem Bogen über Bindfadensaiten streiche," setzte er hinzu. Ich empfand den horchenden Unterton, die Frage, die sich hinter diesen Worten verbarg. Ich antwortete nicht und sah bald wieder sein sorgenloses jugendliches Lächeln. Das schmerzte mich. — —

Dann nahte die entscheidende Stunde. Ein paar Ärzte, ein Dutzend Studenten fanden sich ein. Geschäftig hin und her eilende Schwestern steigerten meine kaum noch zu bemeisternde Unruhe. Alfons Campolamor lag lächelnd 'n den Kissen und horchte auf das unterdrückte Flüstern, auf das Hasten und Rennen um ihn her. Ich hatte alle Mühe, seine vielen Fragen harmlos zu beantworten; dabei hing mein Blick an der Geige, die ich mitgebracht hatte und die er als Erstes sehen sollte.

Endlich waren alle Vorbereitungen getroffen. Das Zimmer lag im Dunkeln und alle Türen waren verschlossen. Lautlose Stille herrschte im Zimmer, als eine der Schwestern die Augenbinde des Kranken löste. Gebannt hingen die Blicke aller an ihm.

„Warum ist es dunkel?" durchbrach mein Freund das tiefe Schweigen. „Schwester, ziehen Sie bitte die Vorhänge zurück."

Sie gehorchte auf einen leisen Wink des Professors hin. Mit Gewalt brachen sich die Sonnenstrahlen Bahn und verdrängten das Dunkel. Alfons Campolamor horchte auf, wandte den Kopf den Fenstern zu, riß die Lider von den Augäpfeln und stierte ins Tageslicht. Dann fuhr er mit der Hand über die Stirn.

„Ach, Schwester, ist es Nacht? Warum läßt man mich im Dunkeln? ... Es ist stockfinster. Machen Sie bitte Licht! ..." Grabesstille herrschte. Der Professor trat ans Bett; er sah blaß aus. Ein Arzt spielte nervös mit einem Zungenstab. Da wußte ich genug. Ich sah in das Gesicht meines Freundes und bemerkte einen seltsamen ängstlichen, verzweifelten Zug. Dann plötzlich tastete er mit zitternder Hand nach meinem Arm, krampfte die Finger in mein Fleisch.

„Was ist? ... sprich doch!" Eine Welt voller Zweifel lag in den Worten. Dem Blinden wurde sein Zustand bewußt. Er griff um sich, faßte die Brust des Professors, zählte dessen Rockknöpfe. Dann ein Schluchzen, ein herzzerreißendes Stöhnen.

„Blind ... blind", gellte ein Schrei von seinen verzerrten Lippen. „Ich sehe nichts! Bin ich blind? Oder ist es die Nacht? Rede doch! Oh, diese Finsternis ..."

Mein Blick irrte in die Runde, ich empfand nichts mehr; eine marternde Flut von Gedanken strömte durch mein Gehirn. Unbewußt griff ich nach Geige und Bogen und strich erst leicht, dann schwer und fest über die Saiten. Galt es doch, das verzweifelte Schreien zu übertönen. Wie ein tausendstimmiges Orchester brauste es, der Resonanzboden drohte unter den Schwingungen zu brechen. Allmählich wurde es ruhig. Ich dachte an nichts; nicht an den blinden Freund, nicht an den blassen Professor, noch an die Ärzte. Ich spielte, spielte, wie ich noch nie gespielt hatte. Bis ich plötzlich erwachte. Das Zimmer war leer; mein Freund saß aufrecht im Bett und verlangte mit beiden Händen nach der Geige. Dann spielte er. Seine Lider senkten sich langsam über die lichtleeren Augen, seine Ohren wurden zu aufnahmefähigen Membranen, die seine Empfindungen aus dem Nichts auffingen und durch die Saiten wiedergaben. Ich weiß nicht, wie lange er spielte, so hatte ich ihn noch nie spielen hören! Die Töne bebten unter körperlichen Schmerzen, die ganze Tiefe einer qualvollen Entsagung zitterte in ihnen. Das war noch dieser unvergleichliche Künstler. So konnte nur einer spielen ...

Als er endlich den Bogen absetzte, ließ er sich sacht in die Kissen fallen. Verklärung lag in seinen Zügen. Zwei Tränen stahlen sich aus seinen blinden Augen und blitzten im warmen Sonnenlicht. Gottes Odem wehte durch das Zimmer. — —

Als er nach Wochen das Krankenhaus verlassen konnte, war sein Gang gesetzter, würdiger; ein heiterer Ernst strömte von ihm aus. Er griff nach meiner Hand, hielt sie lange schweigend in der seinen und sagte dann mit festem Händedruck:

„Freund, dein Spiel war damals die Stimme der Vorsehung. Hätte ich sie nicht gehört: Der Wahnsinn langte nach mir . . . Sei ruhig, Freund, ich gehöre auch jetzt der Musik, auch ohne . . .“

Er brach kurz ab und ließ sich von mir weiterführen.

Herzensgespinst.

Aus Blicken gesponnen,
Aus Träumen gewebt,
So hab' ich's gelebt.
— Nun ist es zerronnen!
Aber weil es die Liebe spann,
Hing mein ganzes Herz daran.

Wilhelm Arminius.

Die Rache der Studentin.

Ein finnischer Sensationsprozeß.

Von Karl Ulrich von Hofer.

Nicht nur die finnische, die gesamte nordische Öffentlichkeit beschäftigt sich in diesen Tagen mit einem Mordprozeß, der sowohl der beiden Persönlichkeiten, die des Mordes angeklagt sind, wegen, als auch wegen der Gründe, die zu dem Morde geführt haben, das allerstärkste Interesse erregt hat.

Des Mordes angeklagt sind einer der bekanntesten Universitätsprofessoren des Landes, Professor Allan Tornudd und seine Braut, eine bildschöne Studentin Margit Niininen. Beide sind im vollen Umfange geständig, ja erklären darüber hinaus mit vollem Freimut, daß sie auch heute im gleichen Falle genau so handeln müßten und ihre Tat vor ihrem Gewissen in jeder Hinsicht gerechtfertigt sei. Für den Universitätsprofessor und seine junge Braut hat die Öffentlichkeit in der leidenschaftlichsten Weise Stellung genommen, der Fall hat über das Land hinaus die denkbar größte Aufmerksamkeit erregt, und zu den bald beginnenden Schwurgerichtssitzungen in Abo hat sich schon jetzt eine sehr große Anzahl von Vertretern der gesamten Weltpresse angemeldet. Das Interessante bei diesem Prozeß ist, daß sich für den Ermordeten in der Öffentlichkeit nicht eine einzige Stimme der Anteilnahme findet, daß hingegen Presse und Öffentlichkeit aus ihrer starken Sympathie für die beiden Angeklagten nicht das geringste Hehl machen.

Wie ist Margit Niininen nun dazu gekommen, den Kaufmann Engblom nach reiflicher Überlegung niederzuschießen, und was hat Professor Tornudd veranlaßt, die Tat seiner Braut zu billigen? Beide werden einstimmig als sittlich hochstehende Menschen geschildert, die sich allgemeiner Achtung und Beliebtheit erfreuen.

Margit Niininen, die sich das Geld für ihr Studium durch Schreibmaschinenarbeiten selbst verdiente, war im Bureau des Kaufmannes John Engblom angestellt. Dieser erfreute sich in Abo keines besonders guten Rufes; sein leichtfertiger Lebenswandel, sein prahlerischer Charakter, alles das führte dazu, daß er wenig oder besser keine Freunde besaß, und daß diese wenigen Freunde eigentlich nur äußerer Vorteile wegen einen Bruch mit dem reichen Kaufmann nicht herbeiführten. Engblom war verheiratet und Vater mehrerer Kinder. Seine Geschäfte gingen ausgezeichnet, und als im vergangenen Winter in den Aboer Parkanlagen seine Leiche von mehreren Schüssen durchbohrt aufgefunden wurde, fand man keine Erklärung für die erste Annahme eines Selbstmordes. Nach eingehenden Untersuchungen mußte man diese Annahme fallen lassen, denn die tödlichen Schüsse konnten nicht von ihm, sondern mußten von einer anderen Person abgegeben worden sein. Aber ein Raubmord war gleichermaßen ausgeschlossen, denn sämtliche Wertsachen und die gefüllte Brieftasche waren von dem Mörder unangetastet geblieben.

Polizei und Öffentlichkeit standen vor einem Rätsel. Wer war der Mörder, und welche Motive hatten ihn zur Tat veranlaßt? Es schien, als ob der Mord an dem reichen Kaufmann, dem eigentlich so recht niemand nachtrauerte, eines der ungelösten Kriminalverbrechen bleiben würde, bis die Öffentlichkeit vor nicht allzulanger Zeit durch die Verhaftung des ganz in der Stille seiner Arbeit und seiner Wissenschaft lebenden Professors Tornudd und seiner Braut Niininen überrascht wurde. Die Öffentlichkeit empörte sich; man betrachtete die Verhaftung zweier so angesehener und beliebter Persönlichkeiten als einen ungeheuren Mißgriff der Polizei und mußte zu seiner allgemeinen Bestürzung erfahren, daß nicht nur Margit Niininen den Mord an dem Kaufmann voll zugab, sondern, daß auch der Professor seine Mitwisserschaft nicht bestritt und in leidenschaftlicher Weise für die Tat seiner Braut eintrat.

Der Öffentlichkeit enthüllte sich nun das Martyrium eines glücklich gewesenen jungen Mädchens, das von einem gewissenlosen Lüstling um des Sinnesrausches einer Stunde willen aus diesem Glück herausgerissen und in die entsetzlichsten seelischen Leiden gestürzt wurde. In einem von ihm herbeigeführten, für seine gemeine Tat geeigneten Augenblick hatte er seine hübsche Angestellte, die schon lange sein Gefallen erregt hatte, durch einen Schlag betäubt und sich dann brutal an ihr vergangen. Nicht genug damit, mußte die bedauernswerte Studentin dann erleben, wie er im betrunkenen Zustande sich seinen Zechgenossen gegenüber damit brüstete, daß er sie besessen hätte und hieran Beleidigungen und Verleumdungen anknüpfte, die schließlich auch zu Ohren ihres Verlobten kamen und ihr ganzes Glück und ihre ganze Zukunft in Frage stellten. Professor Tornudd geriet in die größte Erregung, als er von dieser schmählichen Tat des Kaufmanns erfuhr, und wollte ihn wegen seiner unehrenhaften Handlung zur Rede stellen. Bevor es dazu kam, hatte ihn jedoch seine Braut bereits auf einem Spaziergange, den er in den Aboer Parkanlagen machte, zu einer Aussprache gezwungen und im Laufe dieser Aussprache verlangt, daß er in Zukunft jede weitere Verleumdung unterlassen sollte. Engblom weigerte sich nicht nur, sondern erging sich ihr gegenüber in zynischen und beleidigenden Bemerkungen, so daß sie den Revolver, den sie als letztes Mittel anzuwenden von vornherein entschlossen gewesen war, hob und den Kaufmann niederschoß. Der Professor, der von der Tat seiner Braut durch sie erfuhr, billigte ihre Handlung und trug mit ihr zusammen die lange Zeit, die auf den Mord folgte, das Schweigen.

Wie wird das Urteil ausfallen? Wird man die beiden, denen man, ganz gleich, ob man eine Sühne für den Mord auch in diesem Falle für notwendig hält oder nicht, das tiefste menschliche Mitgefühl nicht versagen wird, wird man diese beiden Menschen, die schuldig sind und sich nicht schuldig fühlen, freisprechen oder verurteilen?



Bunte Chronik



* **Wellington in Strümpfen.** Man darf im allgemeinen annehmen, daß öffentliche Denkmäler in der Wiedergabe der verkörperten Personen peinlich genau und auch in Nebensächlichkeiten naturgetreu sind. Und doch findet ein scharfer Beobachter viel häufiger als man glaubt kleine Fehler und Unrichtigkeiten, die der großen Menge gar nicht auffallen, häufig aber direkt komisch wirken. Allein die Londoner Denkmäler liefern eine ganze Reihe Beispiele. — So steht in der Nähe der Börse ein Denkmal des Herzogs von Wellington, leider ohne Stiefel und Sporen, so daß man annehmen muß, daß er dauernd in Strümpfen zu stehen gezwungen war. Sein Pferd trägt wohl einen Sattel, der Sattelgurt, ohne den es doch nicht gut geht, ist indessen vergessen. Das Denkmal Georgs IV. auf dem Trafalgar-Square hat das gleiche Mißgeschick gehabt. — Vor Westminster Hall steht eins der besten Denkmäler Cromwells, das England aufzuweisen hat. Der große Staatsmann ist zwar gestiefelt und gespornt, aber leider hat der Künstler ihm die Sporen verkehrt herum angelegt. — In Whitehall steht eine Statue des achten Herzogs von Devonshire, der das Band des Hosenbandordens über der rechten Schulter trägt, statt, wie es sich gehört, über der linken . . . ein Fehler, den unter Tausenden aber wohl kaum einer herausfinden dürfte.

•

* **Blumen, die Schmetterlinge fangen.** In neuerer Zeit hat ein Forscher — Stephan — die Wahrnehmung gemacht, daß eine in Südamerika einheimische und zu den Seidenpflanzengewächsen (Asklepiadeen) gehörende Blüte in ihrem Inneren eine Klemmfalle besitzt, in der tatsächlich Schmetterlinge, so z. B. große Schwärmer, gefangen bzw. eingeklemmt werden, so daß dem Schmetterling, wenn er den Rüssel tief in die Blüte taucht, um Honig zu saugen, kein Ausweg mehr bleibt, und er im Blüteninnern umkommen muß. Die Gefahr für die Falter ist um so größer, als in jeder Blüte sogar je fünf Fangvorrichtungen enthalten sind. Ganz besonders eigenartig ist hierbei die Erscheinung, daß die Klemmfalle nur bei den unreifen Blüten funktioniert, während in reifen Blüten den Faltern nicht die mindeste Gefahr droht. Dennoch befliegen sie mit Vorliebe gerade die unreifen Blüten.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.